

Lauermann, Ernst:

Bestattungssitten der Hallstattkultur im Weinviertel Niederösterreichs

Das wellige Hügelland des Weinviertels war zu allen ur- und frühgeschichtlichen Epochen ein Anziehungspunkt des Menschen. Heute noch zeugen mächtige Grabhügel, die allesamt der Hallstattkultur zugerechnet werden können, von einstiger Macht und Größe. Hier steht auch der höchste Grabhügel im Gesamtbereich der Hallstattkultur, der 16 m hohe Tumulus von Großmugl. Die Bestattungssitten sind im Hallstattbereich nicht einheitlich. Die Toten wurden begraben oder verbrannt und sowohl in Flachgräbern als auch in Hügeln bestattet.

Wie hinlänglich bekannt bildet der Osten Österreichs mit den angrenzenden Gebieten Mährens, der Slowakei und Ungarns eine Hallstattgruppe, in deren Grabbeigaben sich im Gegensatz etwa zum Gräberfeld von Hallstatt nur wenige Bronzen finden, dafür aber große Mengen einer eigenartigen bizarren und überladenen Keramik. In Niederösterreich sind es Fundorte wie Statzendorf, Gemeinlebarn, Langenlebarn, in denen üppig wuchernde Tonformen auftreten. Wir kennen Stierkopff Gefäße, Etagenurnen, große Gefäße mit Miniaturnachbildungen auf den Schultern, Mondidole und sogar Gefäße mit menschlichen Gliedmaßen. Zweifellos sind diese Schöpfungen keine Gebrauchskeramik in unserem Sinn, sondern haben eine Bedeutung, die mit der Jenseitsvorstellung des eisenzeitlichen Menschen zusammenhängt, was ihre Benützung als Grabkeramik nahelegt.

Meine Aufgabe ist es nun einen Einblick in die Bestattungssitten gerade in einem begrenzten geographischen Raum, dem Weinviertel Niederösterreichs zu geben.

Bedeutende Forscher vor mir befaßten sich bereits eingehend mit dieser Problematik. 1957 brachten K. Kromer und Chr. Pescheck¹ einen umfassenden Überblick über die räumliche Verteilung der Hügelgräber heraus. K. Kaus² faßte 1973 den Bestattungsbrauch in Niederösterreich und im Nordburgenland zusammen. In den Jahren 1970 bis 1987 war es J.-W. Neugebauer,³ der im Zuge seiner umfangreichen Rettungsgrabungen, sei es im Traisental, in Hohenau an der March oder in Langenlebarn, neue Ergebnisse zu dieser Fragestellung lieferte. Trotz dieser überaus wichtigen und grundlegenden Arbeiten erscheint es mir durchaus angebracht, diese Forschungen weiterzutreiben und neue Überlegungen in

die Diskussion einzubringen.

Befassen wir uns vorerst mit den Hügelgräbern. Hier erkennen wir bereits einen Punkt, wodurch sich das Weinviertel von andern angrenzenden Gebieten unterscheidet. Treten etwa im Burgenland neben Einzelgrabhügeln auch ausgedehnte Hügelgräberfelder mit Erdaufwürfen mit eher kleinerer Dimension auf, so finden wir im Weinviertel eher die Großgrabhügel repräsentiert. Sie stehen meist einzeln abgesehen von den Hügeln von Bernhardsthal, Rabensburg und Oberweiden, wo je drei Großgrabhügel beisammenstehen. In Großmugl ist neben dem Riesengrabhügel ein kleiner, bereits alt gegrabener Hügel. Etwas entfernt davon befinden sich drei weitere, allerdings bereits eingeebnete Hügelgräber.

Warum diese Hügel eben alleine stehen, kann vielleicht in einer höher gestellten sozialen Stellung des Bestatteten gesehen werden. Oftmals nützte man auch topographische Gegebenheiten aus, um die Grabhügel höher, imposanter erscheinen zu lassen. Ihre Errichtung auf natürlich anstehenden Geländerippen oder knapp an Terrassenstufen, wohl oberhalb des vorbeiführenden Weges, ist mehrmals belegt.⁴ Die Hügel von Absdorf, Gaisruck, Niederhollabrunn oder Niederfellabrunn wären hier als Beispiele zu nennen. Einen weiteren Grund führt R. Meyer-Orlac⁵ ins Treffen. Sie vertritt die Meinung, daß die Verstorbenen und unter ihnen besonders die Häuptlinge, die Ältesten, die Familienoberhäupter weiterhin den Überblick über ihr Dorf haben sollten. Sie wollten „sehen und eben gesehen werden“.

Daß diese Großgrabhügel die Begräbnisplätze höher gestellter Persönlichkeiten waren, kann wohl als Tatsache angesehen werden, die Funde aus zahlreichen Altgrabungen belegen dies deutlich. Zum Glück verhindert der moderne Denkmalschutz eine Ausgrabung dieser Hügel, solange sie nicht gefährdet sind.

Neuerdings kann ein interessanter Befund zu dieser Frage Stellung nehmen.

1988 wurde ein eingeebener Grabhügel der Hallstattkultur in Unterparschenbrunn graben.⁶

Unterparschenbrunn liegt im südlichen Weinviertel, ca. 45 km nordwestlich von Wien. Die Fundstelle liegt auf einem nach Norden stärker und nach Süden flacher

abfallenden Hügeln. Immer wieder kamen menschliche Knochen bei Feldarbeiten zum Vorschein.

Nach einer Testgrabung im Herbst 1987, bei der der Durchmesser des Kreises von ca. 33 m festgestellt wurde, wurde 1988 die Gesamtfläche, 40 x 40 m² untersucht. Annähernd im Zentrum der Anlage stieß man auf eine 5 m lange und 2 m breite Verfärbung, deren Tiefe an der Nordseite 2 m betrug. Auffallend war die lockere Verfüllungserde, die stark mit Humus, Löß und Holzkohle vermischt war. Besonders in den oberen Schichten kamen zahlreiche Keramikfragmente, Bronzekügelchen, Bronzeplättchen und Bronzenieten zutage. Mit zunehmender Tiefe hörte der Fundanfall abprun auf.

Der angetroffene Befund sowie das Fundmaterial lassen die Annahme zu, daß die zentrale Verfärbung mit dem Ringgraben die Reste eines eingeebneten Hugelgrabes mit Beraubungsschacht darstellen. Der Schacht war offensichtlich offengeblieben und langsam verfallen. Der obere Teil der Grube war stark mit Fundmaterial und auch mit kalzinierten Menschenknochen versetzt. Wie die anthropologische Untersuchung durch M. Teschler-Nicola ergab, handelte es sich um ein zerstörtes Brandgrab eines älteren weiblichen Individuums. Auch die zoologische Untersuchung einiger unverbrannter Tierknochen lieferte einen überraschenden Aspekt. Reste von Rind, Vogel, Reh sind der Beweis für die Reste einer Fuchsmahlzeit, der hier anscheinend seinen Bau angelegt hatte.

Für ein Hugelgrab sprechen weiters zwei frühmittelalterliche Körpergräber der zweiten Hälfte des 9. Jhs., die sehr seicht gelegen, ursprünglich in die damals noch deutlich sichtbare Hügelaufschüttung eingesenkt waren. Durch Bodenerosion und Ackertätigkeit wurde der Hügel im Laufe der Zeit völlig eingeebnet und die Bestattungen kamen sehr seicht zu liegen.

Der Erhaltungszustand des Fundmaterials kann als äußerst mangelhaft angesprochen werden. Am auffallendsten ist wohl das Bruchstück einer Tasse mit typischer Alb-Hegau-Verzierung, das auf der Schulter noch an zwei Stellen je drei Bronzeschüppchen aufweist. Dieser Bronzenagelbesatz tritt schon ab der späten Urnenfelderkultur auf und wird in der Hallstattkultur weitergeführt. Beeinflusst wurde diese Verzierungsweise durch die Stufe II der Este-Kultur, wo die Keramik in überaus reichem Maße mit Bronzeschüppchen versehen wurde.⁷ Weitere Bruchstücke mit Grafitstreifenbemalung auf rotem Untergrund, Rädchenverzierungen, Dreieckverzierungen, Buckel und Kanneluren runden das Bild des Beigabensembles eines Brandgrabes der Hallstattkultur ab. Daß die Beraubung mit ziemlicher Sicherheit Zeitgenossen der Bestatteten in die Schuhe zu schieben ist, kann angenommen werden. Ziel muß wohl die völlige Zerstörung und somit das Auslösen der Toten aus dem Gedächtnis gewesen sein. Vielleicht ein frühes Anzeichen von „Schwiegermutterssyndrom?“

Der Befund dieser Ausgrabung führt uns mit aller Deutlichkeit die ganze Problematik des antiken Grabraubs vor Augen. Diese Art von Hugelgräbern werden wohl in allen Zeiten Anziehungspunkt für Grabräuber gewesen sein. Die Gründe mögen verschieden gewesen sein, dem Archäologen von heute bleibt es anheim die Befundsituation möglichst genau zu beobachten und seine Schlüsse daraus zu ziehen.

Wie sieht nun die Situation bei den Flachgräberfeldern des Bearbeitungsgebietes aus?

Die aus der späturnenfelderzeitlichen Tradition übernommene Brandbestattung bleibt in der Hallstattzeit der Stufen C und D im großen und ganzen weiter die vorherrschende Bestattungsform. Daneben treten aber bereits in der Stufe Hallstatt C Körpergräber auf. Nach K. Kaus⁸ kommt es erst in der Stufe Hallstatt D zu einer Zunahme von Körperbestattungen, was allerdings nicht für ganz Niederösterreich zutrifft. Die Körperbestattungen kommen eher im Einflußbereich des Typus Statten-dorf-Gemeinlebern vor. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um Einflüsse aus dem westlichen, nordalpinen Bereich der Hallstattkultur, wo Körpergräber die typische Bestattungsform darstellen.⁹ Deutlich zeigen die Gräberfelder von Grafenwörth,¹⁰ Maiersch,¹¹ Statten-dorf¹² und Maissau¹³ ein Nebeneinander von Brand- und Körperbestattungen.

Anders verhält sich die Situation im Bereich des Typus Bernhardsthal, zu dem das Gräberfeld von Hohenau an der March gehört. Bei den freigelegten Beisetzungen der Hallstattkultur handelt es sich, mit einer einzigen Ausnahme ein Körpergrab eines Kindes als Nachbestattung, ausschließlich um Brandgräber. Anhand dieser Beispiele sehen wir ganz deutlich, daß im überwiegenden Teil des Weinviertels im Einflußbereich des Typus Bernhardsthal der Brandbestattungsritus vorherrschend ist. In der Übergangszone zum Typus Statten-dorf-Gemeinlebern, wohin die Gräberfelder von Grafenwörth und Maissau gehören, treten eben auch Körperbestattungen auf.

Sind nun die Flachgräber die Gräber der Armen?

Im Verhältnis zu den reich ausgestatteten Adelsgräbern wirken diese Gräber im ersten Anschein ärmlich. Jedoch zeigen die Beigabekombinationen, daß es Gräber von Angehörigen einer durchaus nicht armen Gesellschaftsschicht sind.

Im Gesamtbereich der Hallstattkultur ist in den Gräbern ein mit einer bestimmten Trinksitte in Verbindung stehendes Gefäßensemble feststellbar. Dieses besteht aus Mischgefäß, Eimer, Schöpf- und Trinkgefäßen. In den Flachgräbern besteht dieses Ensemble meist aus einem tönernen Kegelhalsgefäß, einem Eimer, einer Tasse und einer Schale.

Gut kommt dies im Gräberfeld von Hohenau an der March ans Licht. Obwohl die endgültige Bearbeitung dieses 210 Gräber zählenden Gräberfeldes leider noch

nicht vorliegt, ist es J.-W. Neugebauer gelungen, zwei Gruppen von Bestattungen herauszuarbeiten.¹⁴

Einfache Bestattungen

In einer kleinen Grabgrube befindet sich die Urne mit dem Leichenbrand, die meist von einer ungestülpten Schale abgedeckt ist. Beigaben sind außer Spinnwirteln oder kleinen Bronzeringelchen kaum vorhanden.

Reichere Bestattungen

Hier konnten quadratische Grabgruben mit etwa 1 m Kantenlänge nachgewiesen werden. In einigen Fällen ergaben sich auch Hinweise auf eine Holzverschalung der Grubenwände bzw. auf eine Abdeckung. Alle Gräber dieser Gattung weisen ein gleichbleibendes Grundinventar auf. Die Urne mit dem Leichenbrand, ein Großgefäß mit Schöpftasse, ein eimerförmiges Gefäß mit Deckel und eine Anzahl von Schalen. Metallgegenstände sind selten, vereinzelt sind Glasperlen vorhanden, Spinnwirtel kommen häufig vor.

In diesem Zusammenhang muß auch ein 1991 ent-

decktes Brandschüttungsgrab aus Hollabrunn, ca. 60 km nordwestlich von Wien, genannt werden.¹⁵ Im Zuge einer Rettungsgrabung wurden in einer 2 x 2 m großen Grabgrube am Südrand drei große Kegelhalbsgefäße in einer Reihe und in einer zweiten parallel liegenden Reihe mehrere Schüsseln, Schalen und Töpfe entdeckt. In der nördlichen Hälfte des Grabes war der Leichenbrand, stark vermischt mit Asche und Holzkohle verstreut. In der Brandschüttung fanden sich drei Spinnwirtel, ein Bronzering, eine Bronzedrahtwicklung und mehrere Bronzefragmente.

Dieses durchaus als reich bezeichnendes Frauengrab kann an den Beginn der Stufe Hallstatt D gestellt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Grabforschung der Hallstattkultur bisher durchaus beachtenswerte Ergebnisse erbracht hat. Allerdings muß auch darauf hingewiesen werden, daß zahlreiche Altmaterialien, wie die Grabung von Großmugl 1950–1957, das bereits erwähnte Hohenauergräberfeld, und viele andere Funde aus diversen Altgrabungen noch immer in den Depots diverser Museen auf die Wiedererweckung warten. Die Aufarbeitung dieser Altlasten brächte mit Sicherheit wesentlich neue Ergänzungen zum Grabbrauchtum der Hallstattkultur im Osten Österreichs.

Anmerkungen:

¹ K. Kromer–Chr. Pescheck, Die hallstattzeitlichen Grabhügel in Niederösterreich und im Burgenland, Mitt. Anthr. Ges. Wien 87, 1957, 53ff.

² K. Kaus, Chronologie und Bestattungssitten der Hallstattkultur in Niederösterreich und im Nordburgenland, ungedr. Diss. Univ. Wien, 1973.

³ J.-W. Neugebauer, Neuere Forschungsergebnisse auf dem Gebiet Hallstattkultur in Nordniederösterreich. Rettungsgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1970–1987, Arch. Alpen Adria Band 1, 1988, 85ff.

⁴ E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein I, Münch. Beitr. Zur Vor- und Frühgesch. 16, 1972, 32.

⁵ R. Meyer-Orlac, Mensch und Tod. Arch. Befund- Grenzen der Interpretation. Diss. Univ. Heidelberg, 1982.

⁶ E. Lauer mann, Ein Grabhügel der Hallstattkultur, neolithische Siedlungsgruben und frühmittelalterliche Körpergräber aus Unterparschenbrunn, Gem. Sierndorf, NÖ, Arch. Austr. 74, 1990, 33ff.

⁷ O.H. Frey, Die Entstehung der Situenkunst, Studien Zur figurlichen Toreutik aus Este, Röm. Germ. Forsch. 31, 1969 15.

⁸ K. Kaus, Anm.2, 335f.

⁹ C. Dobiak, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von

Kleinklein und seine Keramik. Schild von Steier, Beiheft 1, 47.

¹⁰ M. Lochner, Ein Flachgräberfeld der Hallstattkultur in Grafenwörth, pol. Bez. Tulln, NÖ. Arch. Austr. 72, 1988, 91ff.

¹¹ F. Berg, Das Flachgräberfeld der Hallstattkultur von Maierisch. Veröff. d. Österr. Arg. für Ur- und Frühgesch. 4, 1962.

¹² J. Bayern, Das prähistorische Gräberfeld bei Statzendorf, NÖ. Jb.KK.Zentralkomm.2, 1904.

A. Dungal, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich, MPK 2, 1937.

¹³ F. Berg, Ein Gräberfeld der Hallstattkultur aus Maissau, NÖ, Höbartmuseum und Museumsverein in Horn 1930–1980. Festschrift zur 50 -Jahr-Feier, 1980, 131ff.

¹⁴ J.-W. Neugebauer, Fundber. Österr. 15, 1976, 214 ff. Ders., Ein Hallstatt C-zeitliches Brandgräberfeld in Hohenau a. d. March, NÖ. Vorläufige Ergebnisse 5jähriger Grabungstätigkeit 1970–1974. Ergänzungsheft zum Handbuch der MG Hohenau, 1974.

¹⁵ E. Lauer mann, Ein Brandgrab der Hallstattkultur aus Hollabrunn, NÖ, Mitt. Anthr. Ges. 123/124, 1994, 64 ff.



Raml, Peter C.:

Die hallstatt-/latènezeitliche Siedlung von Walpersdorf ob der Traisen/Nord, Niederösterreich

Walpersdorf liegt im niederösterreichischen Traisental zwischen Herzogenburg und Traismauer, näher zur erstgenannten Stadt (Abb. 1). An der Niederterrasse der Traisen plaziert, ist die Fundstelle Teil der „Gehöftkette an der Terrassenkante“, wie sie aus der Literatur bekannt ist.¹

Die Grabungen wurden zum Großteil in den Jahren 1972–1975 vom Bundesdenkmalamt unter der Leitung von Johann Offenberger durchgeführt, konnten aber nur einen Teil der Siedlungsfläche erfassen.

Weitere Beobachtungen und Fundmeldungen liegen von folgenden Jahren vor:

Schon 1906 schreibt Georg Baumgartner² von „Gruben im Schottergrunde“, die 1899 von ihm „einen Kilometer südlich von der Bahnstation Getzersdorf“ in der Katastralgemeinde Inzersdorf a.d. Traisen anlässlich der Anlage einer Schottergrube beobachtet und untersucht wurden.

Weitere Meldungen sind von Johann Offenberger 1964,³ Clemens Eibner 1965,⁴ 1967⁵ und 1971,⁶ von Alois Gattringer 1977⁷–78⁸ und 1980,⁹ von Otto H. Urban 1981¹⁰–82,¹¹ sowie von J.-W. Neugebauer 1983¹²–84¹³ und 1987¹⁴ bekannt.

Der Grundrißplan, der ca. 2/3 der bearbeiteten Fläche umreißt, zeigt deutlich die eingetieften Bauten der Frühlatènezeit und Pfostengrübchen von Pallisadenbauten (Abb. 2). Diese sind wahrscheinlich Teile von sog. „Herrenhöfen“, wie sie u.a. aus Böhmen wie Droužkoviče¹⁵ oder Krašovice,¹⁶ aber v.a. aus Bayern wie Straubing-Öberau¹⁷ oder Kirchheim¹⁸ bei München bekannt sind.

Keramik:

Allein schon von der Größe der Ausgrabungsfläche her ergibt es sich, daß es sich hier um einen Großteil des Keramikspektrums der Späthallstatt/Frühlatènezeit handelt.

Bemerkenswert dabei ist der vergleichsweise hohe Anteil von Graphitton. Mehr als 75% der Keramik kann als graphitgemagert bezeichnet werden.

Daneben wurde Graphit auch zur Dekoration der Gefäße verwendet, wie am Beispiel einer innen mit Rautenmuster und Radialstreifen verzierten Schüssel zu

sehen ist (Abb. 3).

Als weitere Keramikverzierungen sind Stempel zu nennen, die hier u.a. in Kreisaugen- und Fischblasenform auftreten (Abb. 4).

Eine besondere Keramikgattung stellt die geriefte Drehscheibenkeramik dar. Diese dünnwandige Ware (Abb. 5), die sich von der frühen Drehscheibenkeramik, wie sie u.a. auf der Heuneburg gefunden wurde, ableitet, ist hier eher in den frühen Latènehorizont zu stellen.¹⁹ Bemerkenswert daran ist die (wahrscheinlich) vollständige Graphitierung (Graphitpolierung) der Gefäße. Ob es sich Fußschalen wie am Üetliberg, oder um Omphalosschalen handelt, ist aufgrund fehlender Bodenstücke leider nicht zu sagen.

Metallurgie:

Artefakte und Reste, die das Vorhandensein von Metallverarbeitung beweisen, sind zwar nicht sehr zahlreich, dafür prominent zutage getreten:

Ein Beispiel wäre das Fragment eines Tiegels zur Kupellation von Gold.²⁰ Die bisher einzige Parallele in Mitteleuropa stammt aus Brničko in Mähren und wurde von Dr. Jiri Waldhauser am Symposium in Sopron 1994 vorgestellt. Diese Tiegel dienten zur Reinigung von Gold mittels Blei, wobei hochprozentig reines Metall zur Schmuck- und Münzherstellung erzeugt wurde. Der Gedanke der Münzprägung läßt sich weiterführen, wenn man bedenkt, daß die Datierung der Begleitkeramik des Tiegels in die Stufe Lt B₂/C₁ fällt, also in eine Zeitstufe, in der Goldprägungen auch im mittleren Donaugebiet auftauchen. Vom Material her gesehen ist diese Grube allerdings ein zeitlicher Ausreißer.

Da die naturwissenschaftliche Untersuchung des Stückes an der TU München noch nicht abgeschlossen ist, können keine weiteren Details vorgelegt werden.

Aus der auch nur mäßig angefallenen Eisenschlacke wurden zwei ausgewählte Stücke am Institut für Archäometallurgie in Bochum²¹ untersucht. Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um Schmiedeschlacken, wobei eine Probe besonders eisenreich ist. Wie neueste Untersuchungen zeigen, entstehen eisenreiche Schmiedeschlacken am Anfang einer Verarbeitungskette von der Lupe bis zum Gegenstand.²²

Weiters wurden noch ein trichterförmiger Teil von einem Schalenengebläse und mehrere Fragmente von Schmelzriegeln gefunden, wobei ein Graphittiegel an der Außenseite stark verglast ist.

Tierknochen:

Die Tierknochen werden zur Zeit von Dr. Pucher (Zool. Abt. NHM, Wien) ausgewertet.

Ein Artefakt stellt ein aus einem Geweih herausgedrehter Griff mit eingeritztem Muster dar (Abb. 6). Die Umzeichnung zeigt deutlich ein Frühlatènemuster westlicher Beeinflussung, welches z.T. mit dem Zirkel herausgearbeitet wurde. Als Parallele zu dieser Verzierung ist ein Gürtelhaken aus Ossarn, von besprochener Fundstelle 4–5 km entfernt zu nennen, der mit genau dem gleichen Muster verziert ist.²³ Zur Funktion ist zu sagen, daß es sich wahrscheinlich um den Griff eines Nagelschabers handelt. Eine ähnliche Form, allerdings aus Bernstein, wurde im zur Siedlungskette dazugehörigen Gräberfeld, Grab 279 gefunden.

Ein anderes Beispiel aus den Tierknochen ist ein Teil eines Hirschgeweihs (Abb. 7), das deutlich erkennbare Schnittspuren zeigt und außerdem noch beweist, daß Hirschjagd betrieben wurde, da ein Teil des Schädels noch mit dem Geweih verbunden ist. Den Gedanken weiterführend, könnte man sagen, Hirschjagd wurde von Privilegierten, also vom Produktionsprozeß teilweise Freigestellten, betrieben, was die Annahme eines sogenannten „Herrenhofes“ unterstützt.

Menschliche Knochen:

Eine Besonderheit stellt ein halbfertiges Schädelamulett aus Obj. 1616 dar (Abb. 8). Dabei wurde die Ka-

lotte²⁴ von beiden Seiten her angebohrt. Die Bohrung ist nur zur Hälfte erhalten und vermutlich wegen eines Sprunges im Schädel nicht vollendet worden. Sie wurde vermutlich mit einem Spitzbohrer durchgeführt.

Ein vollendetes Produkt dieser Gattung ist u.a. im Siedlungsteil Walpersdorf/Süd aufgetreten.

Der Rohstoff dieser als „Amulette“ interpretierten Artefakte wurde wohl aus den Schädeln erschlagener Feinde²⁵ oder, als andere Möglichkeit, aus geplünderten oder regulär geöffneten Gräbern, gewonnen.

Weiters wurden noch andere Schädelknochen gefunden, die möglicherweise von oberirdischen Einrichtungen (Kultbauten, Schädel am Türstock²⁶ etc.) stammen.

Daneben, für Frühlatènesiedlungen nicht untypisch, kamen Skelette von Kleinstkindern²⁷ zutage, wie sie auch vom Dürrnberg, Radovesice²⁸ und Walpersdorf/Süd bekannt sind.

Hausbau:

Neben den am Grundrißplan deutlich erkennbaren Grubenhütten konnten auch Hausgrundrisse von Oberflächenbauten aus der Vielzahl von Pfostenlöchern herausgearbeitet werden (Abb. 9). Hier sind nur jene Grundrisse eingezeichnet, die sicher oder möglicherweise in die Späthallstatt/Latènezeit fallen.

Der zu den Bauten dazugehörige Hüttenlehm wurde zum Teil in größeren Mengen gefunden. So kamen in Obj. 796 insgesamt 124 Stück Lehmewurf mit einem Gesamtgewicht von über 39 kg zutage, wobei das schwerste Stück 2,7 kg wiegt. Auf den Lehmbrocken konnten viele Abdrücke von Geflechten, Baumstämmen, behauenen Balken und auch menschlichen Fingern beobachtet werden.

Anmerkungen:

¹ Neugebauer, J.-W.: Archäologie in Niederösterreich. St. Pölten - Wien 1993, 100.

² Baumgartner, Georg: Prähistorische Funde nächst der Station Getzersdorf. MZK 3.F., V, 1906, 287ff.

³ Offenberger, Johann: Inzersdorf ob der Traisen, BH St. Pölten. FÖ 8, 1961–65, 78.

⁴ Eibner, Clemens: Walpersdorf, Gde. Inzersdorf o.d. Traisen. FÖ 8, 1961–65, 78.

⁵ ds.: Inzersdorf ob der Traisen. MUAG 18, 1967, 91. s.a. Anm. 5.

⁶ ds.: Walpersdorf, Gem. Inzersdorf ob der Traisen, BH St. Pölten. FO 10, 1971, 56.

⁷ Gatringer, Alois: Walpersdorf, Gem. Inzersdorf-Getzersdorf, BH St. Pölten. FÖ 16, 1977, 386.

⁸ ds.: Walpersdorf, Gem. Inzersdorf-

Getzersdorf, BH St. Pölten. FÖ 17, 1978, 294.

⁹ ds.: Walpersdorf, Gem. Inzersdorf-Getzersdorf, BH St. Pölten. FÖ 19, 1980, 410.

¹⁰ Urban, Otto H.: Inzersdorf an der Traisen, Gem. Inzersdorf-Getzersdorf, BH St. Pölten. FÖ 20, 1981, 395.

¹¹ ds.: Inzersdorf an der Traisen, OG Inzersdorf-Getzersdorf, VB St. Pölten. FÖ 21, 1982, 263.

¹² Neugebauer, J.-W.: Inzersdorf an der Traisen, OG Inzersdorf-Getzersdorf, VB St. Pölten. FÖ 22, 1983, 56.

¹³ ds.: Inzersdorf an der Traisen, OG Inzersdorf-Getzersdorf, VB St. Pölten. FÖ 23, 1984 100.

¹⁴ ds.: Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1987. FÖ 26, 1987, 38.

¹⁵ Smrz, Z.: Drouzkovize – an enclosed Area of the early La Tène Period. Praha 1991 218ff.

- ¹⁶ Pleiner, R. et al.: Praveke dejiny Čech. Praha 1978, 491.
¹⁷ Geck, S., Seliger, Ch.W.: Ein hallstattzeitlicher „Herrenhof“ aus StraubingOberau. Arch.J.Bayern 1989 98ff.
¹⁸ Keller, E.: Eine frühkeltische Siedlung in Kirchheim bei München, Oberbayern. Arch.J.Bayern 1981 114ff.

- ¹⁹ Freundliche Mitteilung von Dr. Amei Lang, München.
²⁰ Freundliche Mitteilung von Dr. Jiri Waldhauser, Praha.
²¹ Vielen Dank an Dipl.-Geol. Michael Ganzelewski, Bochum.

²² RÖNTGENFLUORESZENZ-SPEKTROMETER-ANALYSEN

(Oxide in Gew.%, Spurenelemente in ppm)

Proben-Nr.	SiO ₂	TiO ₂	Al ₂ O ₃	FeO	MnO	MgO	CaO	Na ₂ O	K ₂ O	P ₂ O ₅	Summe	Ba	Cr	V
ÖS-1	21,72	0,24	4,17	57,31	0,38	1,42	6,40	–	1,72	2,55	95,91	360	134	60
ÖS-2	12,21	0,09	2,17	70,68	0,64	0,57	1,35	–	0,27	1,47	89,45	382	49	54

- ²³ Neugebauer, J.-W. et al.: Zeugnisse frühlatènezeitlichen Kunsthandwerks aus dem Raum Herzogenburg, Niederösterreich. Germ. 67, 1989/2, 477ff.

- ²⁴ Es handelt sich um einen Teil des rechten Os parietale mit dem Anschluß an den Os occipitale eines spätadulten (31–40 J.) Mannes(?). Besonderen Dank für die anthropologische Bestimmung Dr. Silvia Renhart, Bozen.

- ²⁵ Waldhauser, Jiri et al.: Die hallstatt- und latènezeitliche Siedlung mit Gräberfeld bei Radovesice in Böhmen. Arch.Výz.Sev.Čech. 21, 1993, 314.

- ²⁶ s. Anm. 36.

- ²⁷ Herzlichen Dank für die anthropologische Untersuchung Dr. Margit Berner (Anthr.Abt.NHM Wien).

- ²⁸ s. Anm. 36, 315.

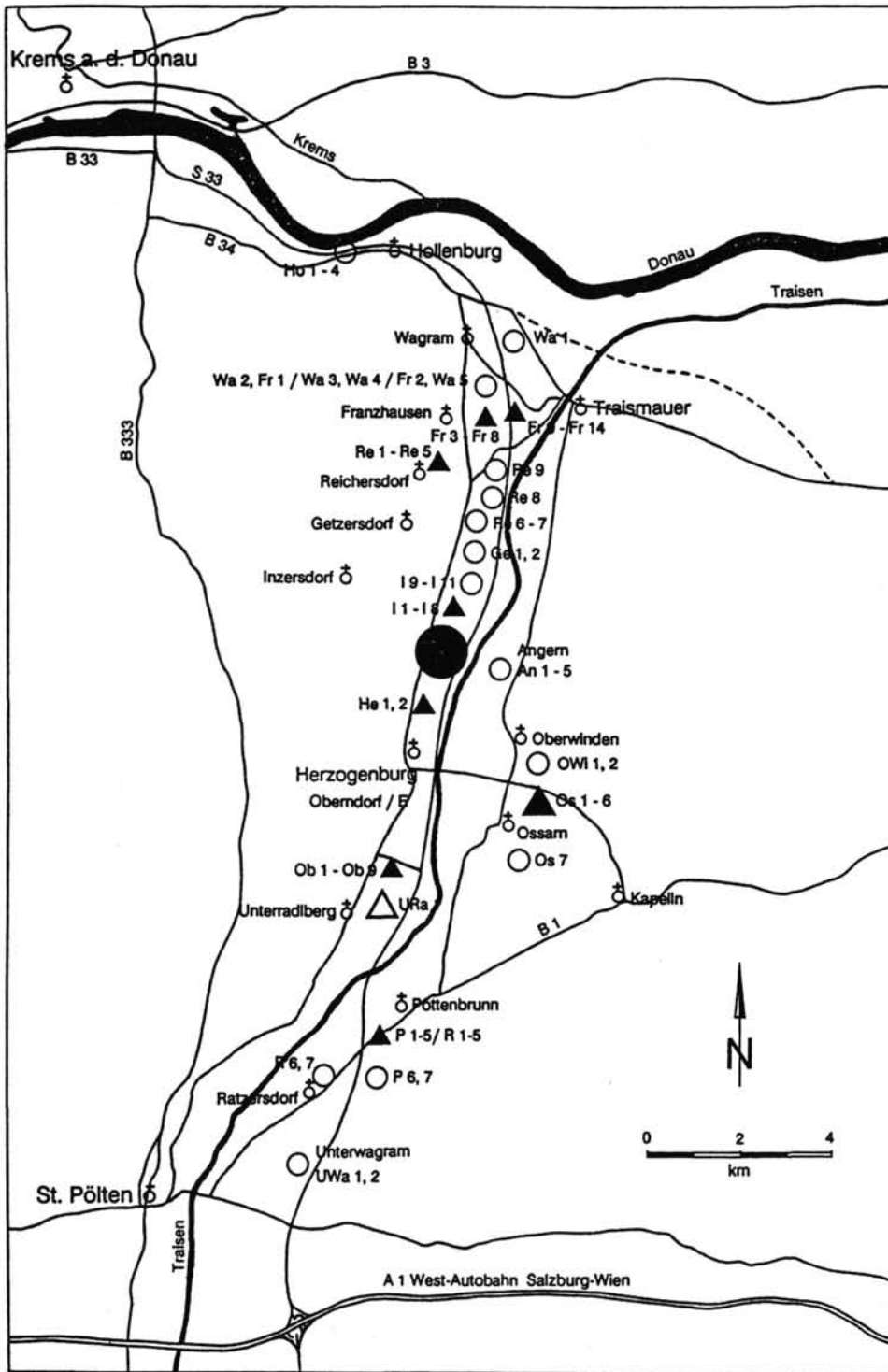


Abb. 1.

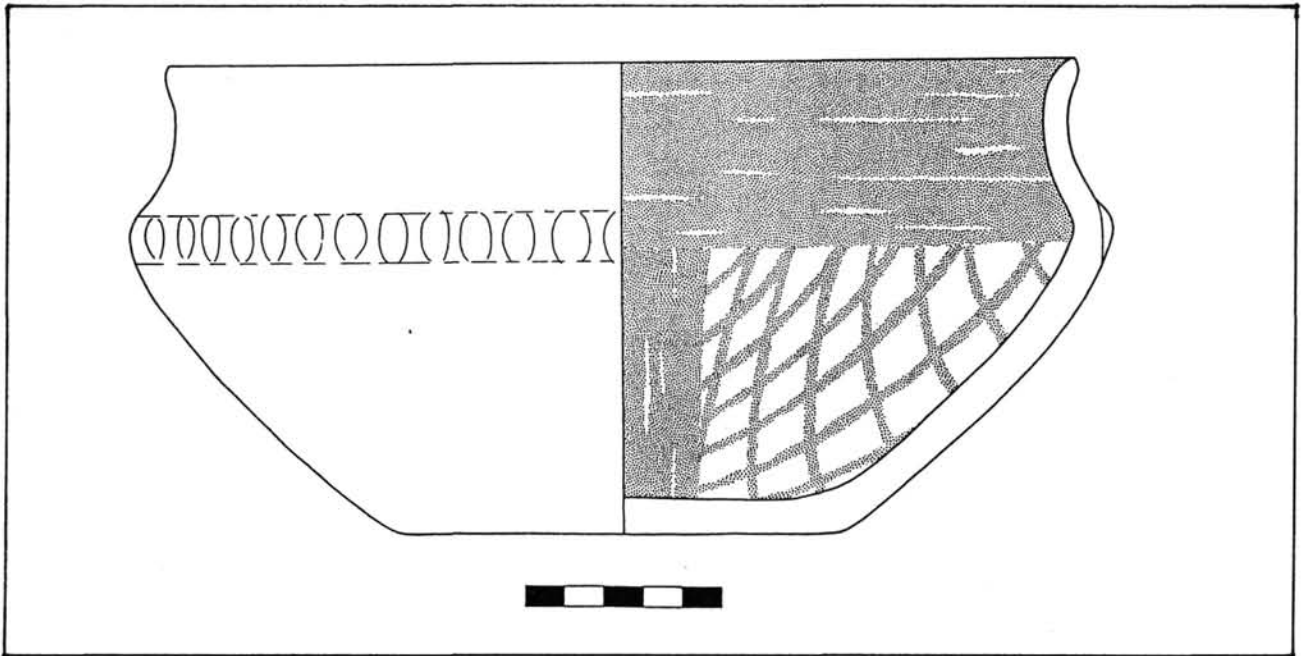


Abb. 2.

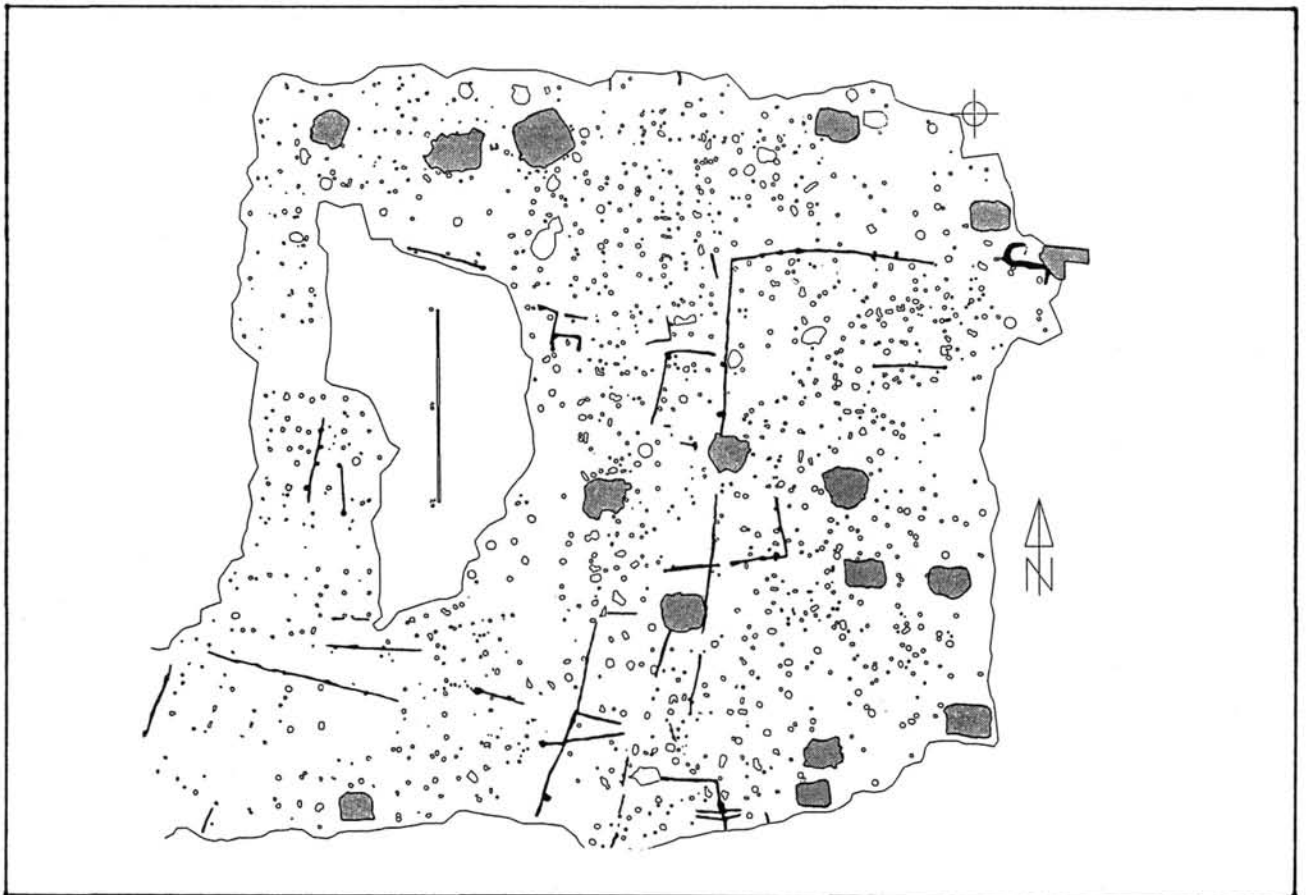


Abb. 3.

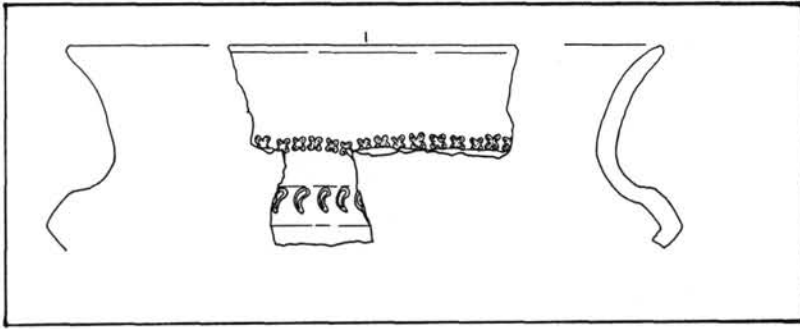


Abb. 4.

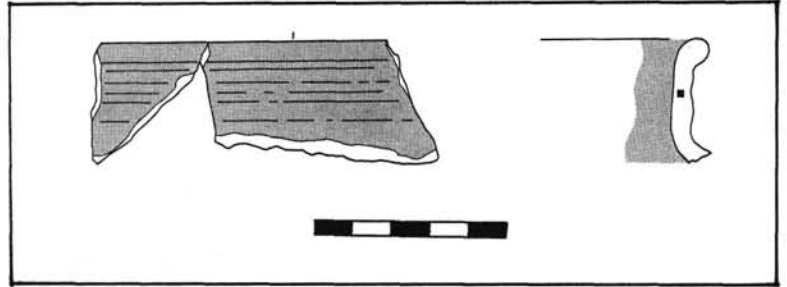


Abb. 5/a.

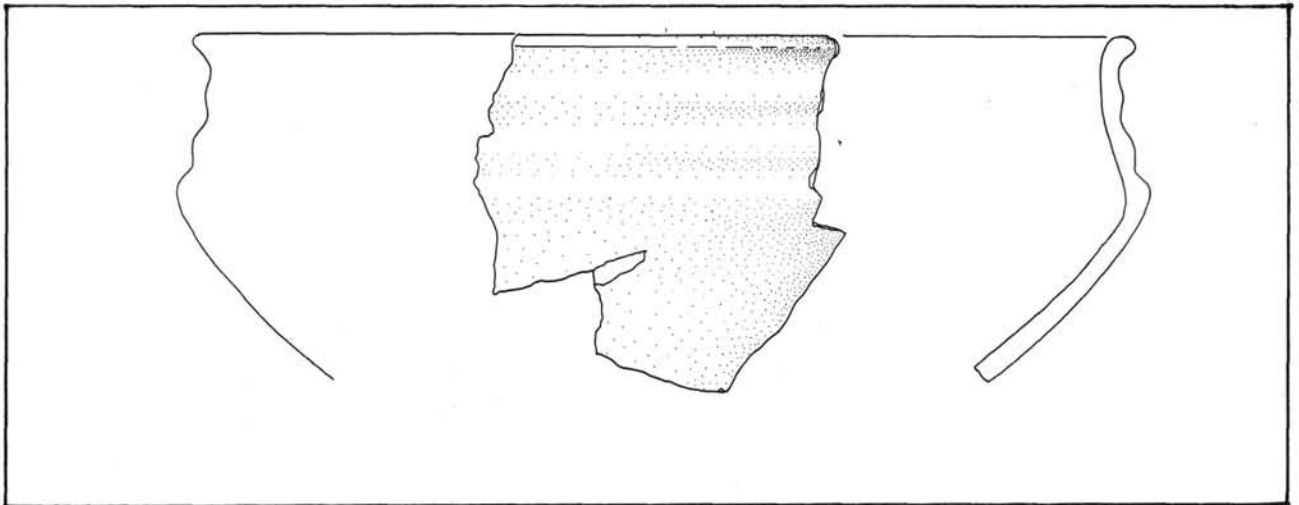


Abb. 5/b.

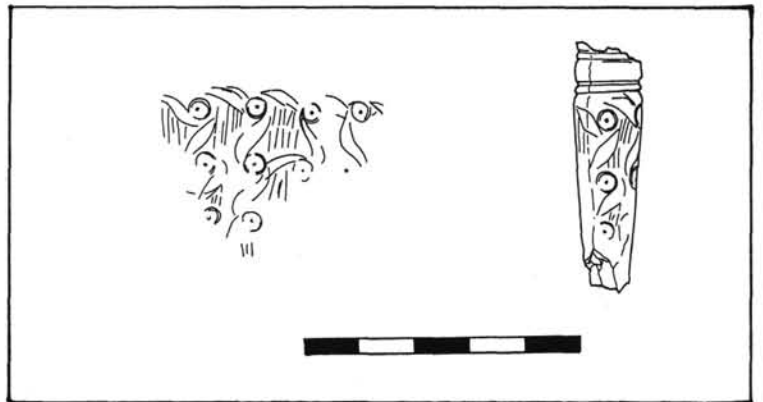


Abb. 6.

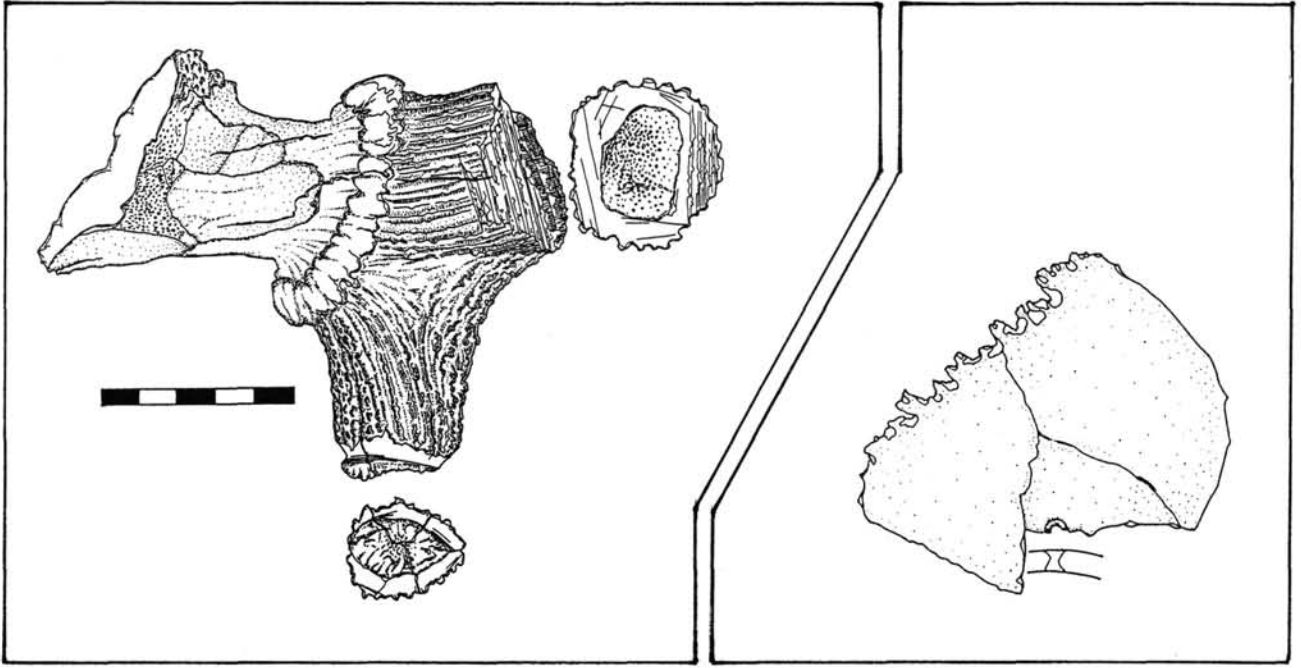


Abb. 7.

Abb. 8.

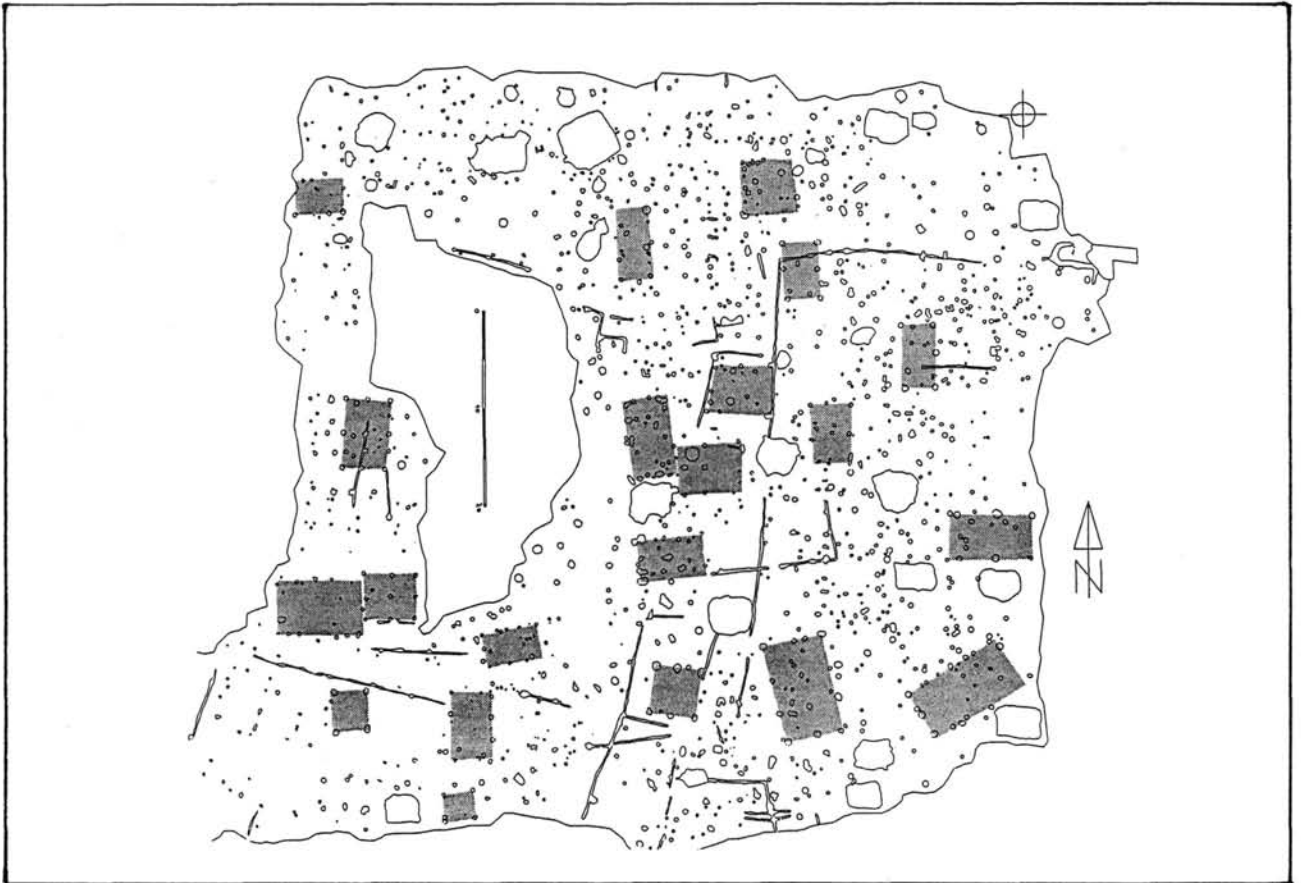


Abb. 9.

